



Abziehender Schneesturm.

Phot. Dr. Defner, Wernigerode.

Der Pfarrerssohn von Molmerswende.

Studie von Rudolf Brandes.

„— — — und wenn man mich lieber in einer Einsamkeit versauern und verkümmern ließe, als ein paar hundert Taler Gehalt nach so langem Harren bewilligte, so möchte es wahrlich von dem Auslande nicht wohlgenommen werden, auch möchte es die Literaturgeschichte, die mich hoffentlich nicht vergessen wird, dereinst nicht zur Ehre der Universität und ihrer Vorsteherschaft melden — — —“ Der Professor der Aesthetik und der schönen Wissenschaften an der Georgia Augusta zu Göttingen Gottfried August Bürger schob das an die „fürsorgende Großmut“ der Regierung in Hannover gerichtete Gesuch um Bewilligung eines Salariums, das gerade frei geworden war, mismutig zurück und stieß die Feder in das Tintenglas, daß die Tinte breit über die Schrift spritzte. Die mageren Finger knüllten das Papier zusammen, um es in die Ecke zu schleudern. Mahnend legte sich die Hand des Freundes auf die schmale Schulter: „Schreiben Sie weiter, lieber Kollega, schreiben Sie, ich glaube Ihnen die Bewilligung zusichern zu dürfen, der Herr Minister hat sich bei meinem Vortrag überaus teilnehmend und günstig geäußert.“ Bürger lachte bitter auf. „Glauben Sie es wirklich, Heyne, glauben Sie das wirklich? Was kümmert es die Finanzräte, wenn der übelbeleumdete Bürger nichts zu essen hat und sich die Notdurft zum Leben durch täglich mehr als zwölfstündige Quälereien erwerben muß? Die Perückenköpfe zu Hannover glauben dergleichen nicht gern, das incommodiert sie.

Freilich anders wäre es, hätte ich irgendeine gelehrte Untersuchung über Gott weiß wie Nebensächliches zum Druck befördert, mich immer geduckt, immer geschmeichelt. Du lieber Gott! Von mir in meiner bisherigen Lage gelehrte Werke verlangen, hieße nichts anderes als jahrelang zu fasten und zu hungern in der Hoffnung, daß sich hernach der Tisch reichlich von selbst decken würde. Da die mageren Honoraria, die ich für öffentlichen und Privatunterricht erhalte, bei weitem nicht ausreichen, muß ich die übrige Zeit auf elendes, oft frivoles Machwerk für den Buchhändler verwenden, das sich von der Faust schlagen läßt, zu dem ich mich doch nimmermehr bekennen kann und werde, das aber doch das meiste einbringt.“

Erschöpft lehnte sich Bürger in den alten, zerbrechlichen Lehnstuhl zurück und atmete schwer. Hektische rote Flecke brannten auf den eingefallenen Wangen und ein düsteres Feuer glühte in den dunklen, in tiefen, schwarz umschatteten Höhlen liegenden Augen. Heyne, der hinter dem Dichter am Fenster lehnte, blickte voll tiefen Mitleids auf den Freund. Bürger hatte nur zu recht mit seinem Zweifel an dem Erfolg seines Gesuches, er, Heyne, glaubte auch nicht daran, und wenn er von gütigen Worten des Ministers gesprochen hatte, so war es geschehen, um dem Todkranken ein wenig Hoffnung zu machen. Nein, es war keine Aussicht auf Rettung aus dieser Not. Finster preßte Heyne die Lippen zusammen; nun hatten sie es

erreicht, die Hochachtbaren, die Duzendmenschen mit ihrer Philisternmoral, sie hatten ihn zu Tode gehehrt, den wegen Unregelmäßigkeiten aus dem Amte gejagten Amtmann, dessen Unmoral und Liederlichkeit ein böses Vergerniß gegeben hatte in der guten Stadt Göttingen. Wie hatte es dieser Mensch auch wagen dürfen, mehr zu verstehen, als die zünftigen Professoren der ehrwürdigen Georga Augusta. Ja, hätte der kleine Privatdozent voll Ehrfurcht zu den gelehrten Herren emporgeblickt, man würde ihm vieles, alles verziehen haben. Ohne dankbar die widerfahrene Gnade anzuerkennen, hatte er der Welt ins Gesicht

gelacht, über den Professoren- und Kanzleistil gespottet und die Behauptung getan, dreißig solcher philosophischen Fakultäten zum Morgenbrot bei einer Tasse Tee aufschlingen zu können. Heyne erinnerte sich noch sehr wohl der Zeit, da die Schrift des Hofraths Lisse erschienen war, in der von Untreue im Amt und unterschlagenen Geldern die Rede gewesen war. Statt aus dem Skandal die Folgerung zu ziehen und sich selbst das „consilium abeundi“ zu erteilen, hatte der so schwer Beschuldigte seine Vorlesungen fortgesetzt, Kant, diesen Neuerer und Revolutionär öffentlich gepriesen, in bissigen Epigrammen seiner Verbitterung Luft gemacht, hochmütig geschrieben:

Am Adler, welcher sich erhebet
Und in dem lichten Freien
Schwebet,
Sieht jeder Vork aus seinem
Dreck

Und rügt ihn gern, den Kleinsten
Fleck;

Doch wer bemerkt am Vork im
Drecks

Die kleinen und die großen
Flecke?

Das wurde ihm nicht verziehen und nun hatte die „Zugend“ gestügt. Todwund, aufgezehrt von der Schwindsucht, lag der Widerspenstige, und das Gespenst des Hungers stand an seinem Lager.

Bald würde man ihn irgendwo verscharren und ein „Gutgesinnter“ nahm den Lehrstuhl des Dichters der „Leonore“ ein.

Jäh wurde Heyne aus seinen Träumen gerissen, Bürger sprang auf, ein wilder Husten erschütterte den abgezehrten Leib, krampfhaft stützte sich der Dichter auf den Rand des Tisches, Blut strömte ihm aus Nase und Mund. Sanft umfaßte Heyne den Freund, drückte ihn behutsam in den Sessel zurück. Bürger lag da mit geschlossenen Augen wie ein schon Gestorbener, sein Atem ging stoßweise und rasselnd. Leise trat Dr. Althof, der Arzt, ein und wurde ernst, als er die Veränderung in den Zügen des Kranken sah; er beugte sich über ihn, das verlöschende Leben zu bannen. „Es geht zu Ende“, flüsterte er Heyne zu. Noch einmal schlug Bürger die Augen auf, blickte den Arzt und den Freund mit langem, traurigem Blick an, nestelte mit zitternden Fingern an seinem Hemde. Althof half ihm,

und der Sterbende zog ein kleines Pastellbildchen hervor. Althof erkannte das Bild, Molly war es, des Dichters zweite Frau. Bürger machte ein Zeichen, daß er sprechen wolle, und Althof neigte sich zu seinem Munde. „Haben Sie Dank, Sie Teurer“, sprach der Dichter leise und stotternd, „ich habe nichts mehr, Ihre Mühe zu lohnen, nehmen Sie dies hier, es — ist das Letzte, was — mir — auf Erden — teuer — war, bewahren Sie es — in Ehren.“ Erschüttert nahm Althof das kleine Bild, sagte warm Bürger erkaltende Rechte. Der Dichter schloß die Augen, noch einmal bäumte sich der Körper auf im letzten Kampf, dann sank das Haupt hintenüber.

Es war in den Abendstunden des Pfingstsonntages 1794, da Gotfried August Bürger die vergrämten Augen für dieses Erdenleben schloß.



G. Bürger

Wild und ungewöhnlich war dieses Leben gewesen. Schon in der Lateinschule zu Alschersleben hatte der Pfarrerssohn aus dem Dörfchen Molmerswende im Selbststudium sein dichterisches Talent in beißenden Epigrammen geübt, und der alte Niemeyer, Vorsteher des Pädagogiums in Halle, schrieb ein wenig später in sein Tagebuch: „Bürger, des alten Herrn Provisors Bauers in Alschersleben Enkel, hat ganz ungemeine Fähigkeiten und einen gleich großen Stolz.“ Hätte Bürger überall jenes Verstehen für seinen Stolz gefunden, wie hier in Halle, es wäre vieles anders geworden in seinem Leben. Dieser Stolz, dieses Selbstbewußtsein des Könners, das von dem Philister so gern als Dünkel ausgelegt wird, war des Dichters größtes und hehrstes Gut; aber auch das stärkste Hindernis auf seiner Lebensbahn. Je weniger Anerkennung er fand, je tiefer ihn Pharisäerdünkel und Kleinstadtflatsch niederzudrücken versuchten, desto wilder, unbändiger flammte dieser Stolz empor.

„Klein, unbemerkt, verdienst- und namenlos

Hielt ich im ganzen Ernst mich immer fast bis gestern,
Doch endlich dünk' ich bald mich selber wert und groß,
Weil viel Canaillen schon mich hassen und verlästern“

schreibt er einmal.

Gegen seinen Willen, auf Wunsch des Großvaters, von dem er abhängig war, entschloß sich Bürger zum Studium der Theologie, und er soll auch einmal in einem Dorfe in der Nähe von Halle gepredigt haben. Unter dem Einfluß des nicht unbegabten, aber gesinnungslosen Professors Klotz, Lessings Gegner, wandte sich der Dichter bald von der Theologie den schönen Künsten zu. In Göttingen fand der junge Student der Rechte durch den klugen, besonnenen Heinrich Christian Voie Aufnahme in den Kreis Hölty's, Voß', Leisewitz' und der beiden Grafen Stolberg. In dem „Hainbund“ schlossen sich die jungen Dichter in Begeisterung für Freiheit, Tyrannenhaß und Deutschthum zu-

innen. Der „Göttinger Musenalmanach“ brachte Bürger's beste Schöpfungen: „Leonore“, „Die Weiber von Veinsberg“, „Das Lied vom braven Mann“, „Des Pfarrers Tochter von Taubenhain“ u. a. Klar und deutlich sah Bürger sein Ziel vor Augen, ein deutscher Volksdichter zu werden und die deutsche Poesie aus dem Abgrund des Verfalls wieder emporzuheben. Schwer drückten Geldorgen den Dichter nieder, und erst als er durch Boies Vermittlung nach schweren Konkurrenzkämpfen die Stelle eines Justizamtmanns unter der Familie von Alstar in Gellienhausen bei Göttingen erhielt, konnte er wieder aufatmen. Bald aber fühlte er die drückende Fessel des Amtes, dessen Trockenheit und Einförmigkeit ihn anwiderte. Er fühlte, wie in diesem Kampf „zwischen Musen und weltlichen Affären“ die ersteren unterliegen mußten. Hinzu kamen geldliche Verluste durch den Betrug des Hofrats Liste, dem er immer ein hilfsbereiter Freund gewesen war und der ihn nun mit seinem Haß verfolgte, da Bürger in seiner tieferen Auffassung des Freundschaftsbegriffes sich gegen Liste auf sinnloser Verschwendung aufgebaute Lebensführung gewandt hatte. Am 22. November 1774 fand die Hochzeit des Dichters mit Dorette, der ältesten Tochter des Amtmanns Leonhart, statt. Unter zwei Töchtern hatte er die Wahl gehabt, der 18jährigen stillen, frommen Dorette und der 16jährigen lebhaften Auguste (Molly). Als Bürger mit Dorette vor den Altar trat, glühte bereits die Leidenschaft für die Schwester in seinem Herzen. Bald nach der Hochzeit zog der junge Amtmann nach dem elenden, einsamen Dörfchen Wöllmershausen, wo er ein ungestörtes Familienglück zu finden hoffte. Sein Mangel an praktischem Sinn und Dorettes unkluge Lebensführung zerrütteten indessen seine Vermögensverhältnisse mehr und mehr. Immer stürmischer erfüllte ihn die Leidenschaft für die junge Schwägerin. Molly setzte lange seiner Liebe Widerstand entgegen. Durch Trennung und Reisen versuchten beide eine Lösung herbeizuführen. „O Goeding“, schreibt der Verzweifelte an den Schulfreund, „solche Situationen, in denen ich verflochten bin, kommen in keinem Roman vor. Gott weiß allein, wie es am Ende werden soll. Wären weltliche Gesetze nicht entgegen, ich glaube, so wäre längst die Geschichte des Grafen von Gleichen wiederholt.“ Mollys Entfernung vermehrte nur die Qual. Dorette erkannte, daß sie einer solchen Leidenschaft gegenüber machtlos war und entschloß sich daher im Herbst 1781, sein Weib „öffentlich und vor der Welt“ nur zu heißen und der Schwester ihren Platz zu überlassen. Bürger nahm den heroischen Entschluß seines Weibes an, aber Gewissensqualen umdüsterten sein Gemüt:

„Denn, o Gott, in Christenlanden
Auf der Erde weit und breit
Ist ja kein Altar vorhanden,
Welcher unsere Liebe weicht.“

Niedergebrochen unter der „Leidenssumme dieser Liebe“ ließ Bürger die Akten unerledigt, ihm ekelte vor dem „Schlorfen der Bauernfüße“ vor seiner Amtsstube. Mißheiligkeiten, Prozesse und Geldstrafen waren die Folge.

Am 30. Juni 1784 starb Dorette kaum 28jährig an einem plötzlichen Fieber. Der unselige Konflikt hatte seine Lösung gefunden. Nach Ablauf des Trauerjahres wurden zu Bissendorf im Hannöverschen „Herr Gottfried August Bürger, Dichter und Lehrer des deutschen Stils, und Demoiselle Auguste Marie Wilhelmine Eva Leonhart“ getraut.

Schon vorher hatte der Dichter unter vielen Widerwärtigkeiten, die ihm der „Erzrujon“ Hofrat Liste bereitere, seine Entlassung als Amtmann nehmen müssen. Dank der Vermittlung der Professoren Heyne und Lichtenberg konnte er sich als unbefoldeter Privatdozent an der philosophischen Fakultät zu Göttingen habilitieren. Aber auch hier ward ihm keine Befriedigung. Die Professoren erkannten den Dichter nicht als ebenbürtig an, und der

„schlechte Ruf“, der ihm als Mensch und Beamter voranging, sein Eintreten für Kant und seine Stellungnahme gegen den Juristen- und Kanzleistil trugen ihm eine bittere Zurücksetzung nach der anderen ein.

Dennoch fiel in diese Zeit die einzige kurze Epoche des Glücks. Molly war eine gute Wirtin und vermochte mit wenig hauszuhalten. Sie lebten „still und häuslich miteinander“ und der warme Strahl friedlichen Familienglücks erhellte sein umdüstertes Gemüt. Am Weihnachtstage 1785 genas Molly eines Fiebers, aber schon 15 Tage später wurde auch sie vom Fieber dahingerafft. Der alternde Dichter brach unter der Last der Schicksalsschläge fast zusammen, aber noch war das Maß seiner Leiden nicht erfüllt. Auf einer Reise nach Weimar besuchte er Goethe, der einst mit ihm das brüderliche „Du“ getauscht hatte. Im kühlen Audienzzimmer empfing ihn der Herr Geheimrat. Bürger hatte auf einige anerkennende Worte über die eben erschienene Ausgabe seiner gesammelten Gedichte gehofft, aber mit keinem Wort gedachte Goethe der poetischen Werke, mit keinem Wort der einst gewechselten innigen Briefe. Einige Worte über die Universität Göttingen; dann war die Audienz beendet. Der Minister war mitten im Zimmer stehengeblieben und hatte den „Petenten“ mit gnädiger Verbeugung entlassen. Auch Wieland und Schiller besuchte Bürger, beide reichten dem Vielgeprüften die Freundeshand. Am 10. Juli 1789 kehrte Bürger nach Göttingen zurück. Aus Stuttgart wurde ihm ein Gedicht gesandt, in dem eine unbekannte Verehrerin förmlich um ihn anhielt und sich ihm zur Gattin anbot. Um die hübsche Anekdote weiter auszuspinnen, trat Bürger mit der Verfasserin Elise Hahn in Briefwechsel, und Michaelis 1790 wurde das „Schwabenmädchen“ des Dichters dritte Frau. Schwer und bitter büßte der Dichter diesen übereilten Schritt. Zu Duzenden zog die vergnügungssüchtige Frau die Gäste in das Haus, ihre Rechthaberei verbitterte dem Dichter das Leben, und mehr und mehr zog sich Bürger in die Einsamkeit seines Studierstübchens zurück. In der Stadt zirkulierten Karikaturen, die Bürger als gehörnten Chemann darstellten, aber erst als der Dichter die Frau mit einem ihrer Freunde ertappte, raffte er sich zur Scheidungsklage auf. Am 31. März 1792 wurde die unselige Ehe geschieden. Eine schwer verletzende Kritik Schillers in der Jenaer „Allgemeinen Zeitung“, die Bürgers Dichterruhm antastete, brach die letzte Kraft des ganz Vereinsamten. Mit Uebersetzungen mußte der Schwerfranke sein trockenes Brot erwerben. „Die Reisen und Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen“, von Bürger aus dem Englischen übersetzt und um einige Abenteuer vermehrt, waren des Dichters letzter literarischer Erfolg. In diesem Elend war dem Verbitterten der Tod erlösend Gnade. Ueber das Vermögen des Toten ward der Konkurs eröffnet.

Nur wenige Menschen folgten dem Sarge, Dr. Althof, des Dichters zwölfjähriger Sohn und einige Studenten. Professor Lichtenberg stand mit Heyne vor seinem Gartenhause, als der alte gebrechliche Leichenwagen mit einer Art von Anlauf durch das Kirchhofstor rollte.

Das kleine bucklige Männchen sagte den Arm des anderen: „Kommen Sie, Kollega, ich muß mich entfernen, das Abnehmen des Sarges kann ich unmöglich mit ansehen. Es ist traurig, wie ein außerordentlicher Mensch sich gar oft mit sich selbst, seinen Umständen, seiner Zeit herumringt, ohne auf einen grünen Zweig zu kommen.“ „Ein außerordentlicher Mensch“, sagte Heyne leise, „nicht alle an unserer Georgia Augusta sprechen so von dem Toten dort.“

Lichtenberg blieb stehen; in den kleinen, sonst so gutmütigen Augen stand ein feindliches Leuchten, seine Hand wies hinüber nach dem Kirchhof, wo eben die ersten Schollen Erde auf den Sarg rollten: „Ueber den dort, lieber Kollega, wird die Literaturgeschichte ihr Urteil fällen, die Literaturgeschichte, die über uns und die anderen Herren dort auf den Lehrstühlen mit Schweigen hinweggehen wird.“